

# **Landesbibliothek Oldenburg**

**Digitalisierung von Drucken**

## **Oldenburgische Blätter. 1817-1848 11 (1827)**

11 (13.3.1827)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-778364](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-778364)

# Oldenburgische Blätter.

N<sup>ro</sup>. II. Dienstag, den 13. März 1827.

## Christian Kruse.

(Aus Beck's Allgem. Repertorium. 1827. St. 3. S. 232.)

Christian Kruse war geboren den 9. August 1753. zu Hiddigwarden bey Berne im Herzogthum Oldenburg. Im 10ten Jahre seines Lebens wurde er von seinem Vater, Carsten (Christian) Kruse, auf das Waisenhaus in Halle geschickt, wo er unter großen Einschränkungen den Studien oblag, und sich besonders in den historischen Wissenschaften und in den alten Sprachen bedeutende Kenntnisse erwarb. In den Jahren 1773 bis 1775. studirte er, ebenfalls in Halle, Theologie, und erhielt sich theils durch Stunden, die er am Waisenhause in der Mädchenschule gab, theils durch Privatstunden, theils durch ein Stolberg-Wernigerodisches Stipendium. Nach vollendeten Studien, 1775., kehrte er in sein Vaterland zurück, und erhielt erst die Stelle des fünften Lehrers (Subcantors), dann die des dritten Lehrers (Subconrectors) an der, in der Folge zu einem Gymnasium er-

hobenen, lateinischen Schule in Oldenburg. Da sein Gehalt, von welchem er einem Emeritus einen Theil abgeben mußte, zu den nothwendigsten Bedürfnissen nicht hinreichte, so legte er zugleich eine Abendsschule für Mädchen an, wodurch er sich die Liebe und Achtung des angesehensten Theils seiner Mitbürger in hohem Grade erwarb.

Er heyrathete den 7. May 1781. eine Tochter des Canzleyraths Premisel in Oldenburg, und erhielt dadurch einiges Vermögen, welches ihn in den Stand setzte, sich ein Haus zu kaufen, und mehr auf die für seine Studien nöthigen Bücher zu verwenden. Nun schrieb er sein kleines Werk, betitelt: „Ueber den Zweck des Socrates und seiner Jünger“ (Leipzig und Dessau 1785.), eine Satyre gegen den Wolfenbüttelschen Fragmentisten, welche damals mit Beyfall aufgenommen wurde. Dann gab er seine „Practische Anweisung



zur Orthographie der Deutschen Sprache, zum Gebrauch in Schulen, wie auch zum Selbstunterricht und zum Nachschlagen eingerichtet," (Bremen, 1787.) heraus, ein Werk, welches in viele Schulen mit großem Nutzen eingeführt ist, und von welchem im Jahre 1819. (Oldenburg, bey Schulze) die vierte verbesserte und vermehrte Auflage erschien. — Durch den Privatunterricht im Hause des Ministers, Grafen von Holmer, hatte er das Glück, die Aufmerksamkeit Sr. Durchlaucht des Herzogs Peter Friedrich Ludwig, regierenden Landesadministrators des Herzogthums Oldenburg, auf sich zu ziehen, der ihn im Jahre 1788. zum Instructor der beyden Durchlauchtigsten Prinzen Paul Friedrich August und Peter Friedrich Georg. ernannte.

Mit diesem, die Wissenschaften liebenden, Fürsten besorgte er, stets im schönsten Einklange, die Erziehung und den Unterricht der Prinzen. — Obgleich sehr dadurch beschäftigt, gewann er doch dabey die Zeit, an eine große Unternehmung, die Ausarbeitung seines Atlases zur Uebersicht der Geographie und Geschichte der Europäischen Staaten, zu denken. Die erste Lieferung dieses classischen Werkes, bis zum J. 400 n. Chr. G., kam, nach langer sorgfältiger Vorbereitung, auf seine eignen Kosten, jedoch mit bedeutender Unterstützung des Durchlauchtigsten Herzogs, im Jahre 1802. heraus. In den Jahren 1803. bis 1805. be-

gleitete er, mit seiner Familie, die Durchlauchtigsten Prinzen nach Leipzig. Bey seinem Abgange als Instructor bekam er den Titel als Consistorialrath. Während seines dortigen Aufenthalts kam, im Jahre 1804., die zweyte Lieferung seines Atlases (bis 800 n. Chr.) heraus. Gegen die Meynung Einiger, daß sein Atlas nur ein Auszug aus Gatterers Werke ähnlichen Inhalts sey, vertheidigte er sich sehr glücklich (in den Allgem. Geograph. Ephemeriden, Apr. 1805. S. 377 — 399.) in einem Aufsatze, betitelt: „Probe der Gattererschen Charten und Tabellen, aus dem Gattererschen Atlas entlehnt etc.“ — In Leipzig ließ die philosophische Facultät ihm bey einem feyerlichen Gastmahl am 28. Febr. 1805. das Diplom als Leipziger Magister (oder Doctor der Philosophie) überreichen.

Im May 1805. kehrte er nach Oldenburg zurück, trat in das dortige Consistorium als wirklicher Consistorialrath ein, und leitete als solcher die Angelegenheiten des Oldenburgischen Gymnasiums und des Schullehrer-Seminariums. Die letztere treffliche Anstalt, die schon mehrere Jahre bestanden hatte, wurde damals sehr erweitert, und es wurde ein eignes großes Gebäude dazu errichtet, bey dessen Einweihung am 24. Jul. 1807. er eine, auch durch den Druck bekannt gemachte, Rede hielt. — In demselben Jahre erschien auch seine „Deutsche Sprach-



lehre für geborne Deutsche, insonderheit für Angelehrte, und zum Gebrauch in Schulen.“ Sie ist gleichfalls in mehrere Schulen eingeführt, und es ist davon im J. 1825. eine dritte verbesserte Auflage (Oldenburg, bey Schulze) erschienen. Schon im J. 1800. hatte er besonders herausgegeben: „Mir und Mich; oder Anweisung zum richtigen Gebrauch des Dativs und Accusativs.“ — Im J. 1810. kam die dritte Lieferung seines Atlasses (bis 1500. n. Chr. G.) heraus.

Bei der Französischen Besitznahme des Herzogthums Oldenburg im J. 1811. verließ er sein Vaterland, mit Aufopferung eines Theils seines Vermögens, und ohne Aussicht auf eine anderweitige Anstellung, und begab sich nach Leipzig, um daselbst seinen Atlas zu vollenden. Nur mit Mühe erhielt er von den Französischen Behörden die Erlaubniß zur Abreise. Vor der Abreise des Herzogs hatte er sich noch den Abschied aus Oldenburgischen Diensten und den Titel als Hofrath erbeten. — In Leipzig erhielt er von dem Prinzen Peter Friedrich Georg (Gouverneur von Twer, Novogrod und Jaroslaw, vermählt mit der Großfürstin Catharina) der in Twer seinen Sitz hatte, die Einladung, zu ihm zu kommen, die er aber, ungeachtet der sehr annehmlichen Bedingungen, anzunehmen fürchtete, weil er das Russische Clima für seiner Gesundheit gefährlich hielt. — Dagegen folgte

er mit Vergnügen dem Rufe, der ihm, auf Empfehlung der Leipziger philosophischen Facultät, von Seiten Sr. Maj. des Königs von Sachsen wurde, die damals erledigte Professur der historischen Hilfswissenschaften anzunehmen. Durch seine Dissertation de fide Livii recte aestimanda, die er am 26. Aug. 1811. öffentlich vertheidigte, wurde er ein Mitglied der Leipziger Universität, und am 10. Sept. wurde er in das Concilium Professorum aufgenommen. — Hier lebte er seitdem, als Mensch und als Gelehrter gleich hoch geachtet. Im Jahre 1813. übernahm er noch das Mitdirectorium der Wendlerischen Freyschule. Außer einigen Collegien aus den Fächern der historischen Hilfswissenschaften, las er auch ein Collegium über Pädagogik, welches fleißig besucht wurde. Im Jahre 1818. vollendete er seinen großen Atlas, an welchem er 40 Jahre hindurch gearbeitet hatte, und von dem im J. 1822. schon eine zweyte Auflage erschien. Nun überließ er den Verlag des Werkes dem ihm lange befreundeten Hause der Schiffchen Familie, und die wissenschaftliche Pflege desselben seinem jüngsten Sohne, Friedrich Kruse, Professor der historischen Hilfswissenschaften in Halle, der auch schon früher die jura Magisterii Lipsiensis erhalten hatte. Seit der Vollendung dieses mühsamen Werkes beschäftigten ihn, außer den gedachten neuen Auflagen seiner



Deutschen Orthographie und Sprachlehre, seine Amtsgeschäfte und seine Familien-Angelegenheiten, die er so geordnet hatte, daß er keine Sorgen für den Rest seiner Tage behielt. Er entschlief ohne Schmerzen, nach einem Krankenslager von fünf Tagen, am 4. Jan. 1827. an den Folgen einer Erkältung, die er sich auf einem Geschäftsgange zugezogen hatte.

Seine wissenschaftlichen Sammlungen, Bücher und Manuscripte hinterließ er seinem jüngsten Sohne Friedrich Kruse in Halle. Unter den Manuscripten befinden sich: eine lateinische Grammatik; eine, schon ziemlich vollendete Römische Geschichte; einige Conjecturen zum Text des Livius; kleine Pädagogische Schriften; ein höchst interessantes Werk über die allmähliche Ausbildung des Kindes, betitelt: „Mutterfreuden,“ worüber er einst schon mit dem Buchhändler Unger in Berlin contrahirt

hatte, der auch schon Kupfer dazu hatte stechen lassen, dessen Herausgabe aber nach Ungers Tode unternahm; auch zwey Schauspiele, die er einst zu seinem Vergnügen in Erholungsstunden schrieb, jedoch weder für das Theater noch für den Druck bestimmt hatte; er las sie gern Freunden vor, die darin ganz seinen milden freundschaftlichen Geist erkannten; einige Scenen daraus sind abgedruckt in v. Halem's Irene. — In den Jahren 1787. bis 1794. gab er mit G. A. v. Halem und G. A. Gramberg die „Oldenburgischen Blätter vermischten Inhalts“ heraus, in welchen sich von ihm mehrere gemeinnützige Aufsätze physikalischen, naturhistorischen, pädagogischen u. Inhalts befinden. Auch in den Ostfriesischen Mannigfaltigkeiten (1784.) findet sich Einiges von ihm; unter andern eine treffliche Uebersetzung einiger Briefe des Seneca.

### Sicheres und wohlfeiles Mittel gegen die Feuchtigkeit der Wände.

Das Ueberziehen der innern Wände mit Bleypplatten kennt Einsender dieses zwar nicht aus eigener Erfahrung, indessen mögte solches wohl eine Zeitlang ein Schutzmittel gegen die Feuchtigkeit der Stubenwände gewähren, wenn die Platten von gehöriger Dicke, d. h. von wenigstens  $\frac{1}{2}$  Zoll genommen würden; es fragt

sich nur, ob das Blei, welches wegen des darin enthaltenen Sauerstoffs, wodurch es eine in sich selbst zerstörende Kraft äußert, nicht auch deswegen zerstörend auf die Farben der Tapeten einwirkt? Aber auch abgesehen davon, so dürfte dies Mittel doch sehr kostbar werden.

Von mehreren mir angerathenen



und versuchten Mitteln hat noch kei-  
nes meiner Erwartung so vollkommen  
entsprochen als dasjenige ganz einfa-  
che, wozu ich durch Zufall gelangte,  
und welches ich mich jetzt durch die  
in Nr. 10. dieser Blätter enthaltene  
Anfrage veranlaßt finde, hier mitzu-  
theilen. Es besteht in Folgendem.

Man nimmt ordinaires Fensterglas  
oder alte Fensterscheiben, läßt die  
Kalkbekleidung der Wand inwendig  
bis zu 1 Zoll Tiefe abnehmen, und  
dann neu wieder auftragen und so-  
dann die Glascheiben dicht aneinan-

der ausdrücken und so die Wand da-  
mit überziehen. Nachdem solche nun  
völlig getrocknet ist, wird eine Mi-  
schung von Kalk und etwas Lehm  
aufs neue aufgetragen und damit die  
Wand geebnet und zum Ueberkleben  
oder Vermalen geschickt gemacht. Ist  
nun die Wand vollkommen wieder  
trocken geworden, so kann man das  
Zimmer alsdann unbedenklich entwe-  
der vermalen oder mit Tapeten be-  
kleiden lassen, denn es wird sich nie-  
mals wieder eine Spur von Feuch-  
tigkeit der Wand darin zeigen.

D, den 7. März 1827.

E.

### Versuche im Anbau des sogenannten Rauhfutters und der Wicken auf der Geest.

Im May 1825. besäete ich ein  
Scheffel Saat alten, gut gedüngten,  
sandigen Baulandes mit  $1\frac{1}{4}$  Scheffel  
Rauhfutter, und erndtete davon 7  
Etn. Stroh und  $7\frac{1}{4}$  Scheffel Rauhfut-  
ter.

Ebenso besäete ich ein Scheffel  
Saat desselben Landes in eben so gu-  
ter Düngung mit  $1\frac{1}{4}$  Scheffel Wi-  
cken, auch Schierwicken genannt.  
Diese waren, so wie auch das Rauhfut-  
ter, etwas zu geil, doch lieferten  
sie 6 Scheffel Wicken mit 7 Etn.  
Stroh, das dem Heu fast gleich zu  
schätzen ist. Nach beyden säete ich,  
ohne zu düngen, Rocken, wovon ich  
in diesem Jahre eine vollkommen gu-  
te Erndte gethan.

Dann besäete ich noch einiges ganz  
neues Land mit beyden Sorten, wo-  
von ich aber nichts Gutes werden  
sah, und die Saat daher während  
der Blüthe verfütterte.

In diesem Jahre erndtete ich von  
 $1\frac{1}{4}$  Scheffel Aussaat Rauhfutter auf  
1 Scheffel Saat mäßig gedüngten  
alten Baulandes  $7\frac{1}{2}$  Scheffel Rauhfut-  
ter und 6 Etn. Stroh.

Außerdem hatte ich Ende März  
noch 7 Scheffel Wicken und 3 Sches-  
fel Rauhfutter auf gut gedüngtes vor  
5 bis 6 Jahren neu cultivirtes Land  
gesäet, die anfangs sehr gut zu Gan-  
ge kamen, aber im May sich wieder  
verloren, so daß ich nur Unkraut  
erndtete.



Diesemnach scheint mir der Anbau dieser Diadelphisten auf neuem Lande durchaus nicht anwendbar, dagegen auf altem Lande, besonders wo es an Heu mangelt, sehr zu empfehlen zu seyn; denn bey einem mäßigen Ertrage an Korn, welches dem Rocken im Preise selten viel nachsteht, gewinnt man noch das schöne, dem Heu an Nahrhaftigkeit nur kaum um  $\frac{1}{3}$  nachstehende Stroh, das besonders dem gütten Viehe sehr dienlich ist. Ich glaube, daß man nach diesen Schotengewächsen mit Sicherheit ohne neue Düngung eine gute Rocken-erndte erwarten darf, wie ich sie in diesem Jahre gefunden; denn außerdem, daß sie das Unkraut bey einigermaßen gutem Gedeihen unterdrücken, lassen sie auch dem Boden, den sie mit ihren Ranken und Blättern bebrüten, und dadurch locker, frisch und in einer Art von Gährung erhalten, manches Pflanzentheilchen, als Blätter, Wurzeln und Stengel zurück. Ihren Wachsthum haben sie weniger, wie die Halmfrüchte, aus dem Boden, sondern ziehen weit mehr Nahrungstoff, als diese, mit ihren breiten und mit vielen Poren versehenen Blättern aus der Luft, können daher den Boden auch nicht so sehr erschöpfen; besonders finden die Halmfrüchte wohl um so mehr Nahrung noch, da die Bestandtheile, die diese Diadelphisten zu ihrer Bildung und Nahrung sich zueignen, anderer Art sind, als die Halmfrüchte sie bedürfen.

Auf einem eben gemähten Wickenlande bemerkt man einen frischen, erdigen Geruch, den die Oberfläche, ihrer bisherigen Decke beraubt, aushaucht. Die Gasarten, die diesen Geruch verursachen, halte ich für fruchtbare Stoffe, und befolge daher gern die alte Regel: das Wickenfeld so bald wie möglich nach dem Ab-erndten umzuackern, um das Verschüchtigen dieser Stoffe zu verhindern, oder doch zu vermindern, und glaube, daß zum Rocken Eine Furche genügt, wenn das Land nicht unrein ist.

Um den Anbau des Rauhfutters zu empfehlen, stelle ich hier noch die Kosten und den Ertrag einer Rauhfutter- und einer Rocken-erndte, wie ich sie hier gefunden, auf, und zwar von einem Scheffel Saat Landes.

Rauhfutter.

1 Scheffel Saat Landpacht	48 Gr.
— — einmal zu fahen	8 "
— — einmal zu pflügen	16 "
6 Fuder Dünger à 24 Gr.,	
2 Rt.; Düngersuhre	24 Gr.;
Miststreuen, Einlegen	6 Gr.;
zusammen für Düngung	2 Rt. 30 Gr.
$1\frac{1}{2}$ Scheffel Rauhfutter Ein-	
saat à 30 Gr.	37 $\frac{1}{2}$ Gr.
5mal eggen	10 "
Mähen	12 "
2mal wenden	2 "
Einfahren und hansen	10 "
	<hr/>
	4 Rt. 25 Gr.

Von der Düngung rechne ich die



Hälfte, als für den Kocken im Lande zurückbleibend 1 Rt. 15 Gr.  
 Kosten . . . 3 Rt. 14 Gr.

**K o c k e n.**

1 Scheffel Saat Landpacht 48 Gr.  
 — — 1mal zu falgen 8 „  
 — — 1mal zu pflügen 16 „  
 5 Fuder Dünger à 24 Gr.,  
 1 Rt. 48 Gr.; Dünger-  
 fuhr 20 Gr.; Mist streu-  
 en und einlegen 6 Gr.  
 zusammen für Düng. 2 Rt. 2 Gr.  
 1 Scheffel Kocken Einsaat 32 „  
 5mal eggen . . . . . 10 „  
 Mähen . . . . . 12 „  
 Einfahren und hansen . . 6 „

Kosten . . 3 Rt. 62 Gr.

**Ertrag des Rauhputters.**

7¼ Scheffel Rauhputter  
 à 30 Gr. 3 Rt. 1½ Gr.

Winkel, im Kirchspiel Apen. Im Sept. 1826.

Davon  $\frac{1}{10}$  Drescherlohn . 21½ Gr.  
 2 Rt. 52 Gr.

7 Etn. Stroh à  
 10 Etn. 2 Rt. 1 Rt. 28 Gr.

Ertrag . . 4 Rt. 8 Gr.

Kosten . . 3 Rt. 14 Gr.

Gewinn . . . 66 Gr.

**Ertrag des Kockens.**

3 Scheffel Kocken à 32 Gr.  
 3 Rt. 40 Gr.

Davon  $\frac{1}{10}$  Drescherlohn . 25½ Gr.  
 3 Rt. 14½ Gr.

4½ Etn. Stroh à  
 10 Etn. 1½ Rt. . . 48 Gr.

Ertrag . . 3 Rt. 62½ Gr.

Kosten . . 3 Rt. 62 Gr.

Gewinn . . . ½ Gr.

G. W. Boving.

**Die beste Art, Kälber zu mästen.**

Bekanntlich zeichnet das Fleisch der in Holland und einem Theil von Ostfriesland gemästeten Kälber sich durch seine Größe, sein Fett und besonders seine Zartheit und seine weiße Farbe vor dem Fleische gemästeter Kälber in andern Ländern so sehr aus, daß von Holland aus Kalbfleisch nach andern Ländern und selbst in hermetisch verschlossenen Gefäßen nach Westindien verschickt wird. Wir mästen

auch Kälber, und bringen oft die Schwere eines Kälberbratens bis zu dreißig Pfund; aber das erlangen wir nur durch langes Füttern der Kälber, und ihr Fleisch ist dann mehr Kind, als Kalbfleisch; es ist hart, grob und roth und bey allem Fett doch oft trocken. Es muß also auf die besondere Art und Weise des Mästens ankommen; und für unsre Landwirthe, besonders in der Nähe



der Städte, möchte es nicht ohne Nutzen seyn, solche zu kennen, da die Kälber, so wie sie jetzt verkauft werden, kaum bey Berechnung des Ertrags einer Landwirthschaft mit in Anschlag kommen können. \*)

Die Mannigfaltigkeiten, eine Ostfriesische Wochenschrift, enthalten, im dritten Stück vom Jahre 1784. einige Bemerkungen über das Mästen der Kälber, welche zur Prüfung hier stehen mögen.

Um ein Kalb fett und das Fleisch desselben weiß und wohlschmeckend zu machen, muß man es trocken lagern. Zu dem Ende kann täglich reines Stroh auf das alte gestreut werden, und wird das Lager, einen Fuß hoch vom Boden erhaben, von Weiden oder anderm Strauchwerk gemacht, damit der Urin durchfließen könne. Das Kalb muß in einem kleinen, aber nicht dumpfen, sondern luftigen Behältniß liegen, und man suche zu verhindern, daß es weder die Mauer noch den Boden lecke. Da es jedoch gern leckt, so kann man ein Stück Kreide dazu aufhängen, wodurch zugleich das Fleisch verbessert wird. Ein großer Fehler ist es,

wenn man in den ersten vierzehn Tagen das Kalb so viel saugen oder trinken läßt, als es will, denn in dieser Zeit muß es nicht mehr bekommen, als zur nothdürftigen Nahrung erforderlich ist, um die nöthige Größe zu erlangen. Dann wird ein Uderlaß vorgenommen, und nach und nach die Milch, womit es getränkt wird, vermehrt, bis es drey Wochen alt ist. Nun erhält es Morgens und Abends eine Pille von gepulverter Kreide und Aniswasser, von der Größe eines Mannsdammens, welche aber jedesmal neu gemacht werden muß. Dies verhindert, daß das Kalb keinen Durchfall bekomme, wozu es sonst leicht geneigt ist, und welcher dem Fettwerden nachtheilig ist. Das Kalb wird dadurch zwar etwas weniger Appetit zur Milch bekommen, allein das macht nichts aus, da es doch in vierzehn Tagen hinlänglich fett wird, und länger als fünf bis sechs Wochen darf die Mästung nicht dauern, wenn sie vortheilhaft seyn und das Fleisch nicht seine Zartheit verlieren soll. In der Woche vor dem Schlachten wird dem Kalbe nochmals eine Uder geöffnet.

---

\*) Sollten nicht die häufigen Klagen über schlechtes Leder, welches unsere Schuhmacher verarbeiten, hauptsächlich mit darin ihren Grund haben, daß die Kälber so früh geschlachtet werden, und daher die Felle derselben noch nicht die gehörige Reife haben?

